Das Lied von Gwen

Irgendetwas war heute anders. Wolf legte das Rasiermesser aus der Hand und starrte blicklos in den Spiegel. Lag es am Wetter? Es regnete, genau wie gestern und vorgestern. Er konnte die dicken Tropfen auf die Scheibe klatschen hören.
Hören! Genau daran lag es. Stirnrunzelnd warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. Nein. Er war nicht zu spät dran.
Trotzdem fehlte es, das leise Singen Gwendolas, das sonst jeden Morgen durch die dünne Wand von ihrem Badezimmer in seines drang. Ihr fröhliches Singen, das er immer halblaut summend begleitete. Seit Gwendola in die Wohnung nebenan gezogen war, und das war jetzt fünf Jahre her, gehörte ihr Gesang zu Wolfs Morgen wie die Rasur oder der Kaffee.
Warum sang sie heute nicht? War sie krank? Suchte sie unten im Garten nach Fitz? Nein, er hatte sie gestern am Eingang getroffen, als sie den dicken Perserkater nach seiner abendlichen Toilette zu sich lockte.
Wolf nahm das Rasiermesser, setzte es an und schnitt sich in die Wange. Was war nur los mit ihm? Gwendola ging es bestimmt gut. Sie hatte wohl einfach keine Lust zu singen, weil sie traurig oder wütend war.
Belüg dich nicht, schalt ihn eine innere Stimme. Wenn Gwen wütend ist, singt sie doppelt so laut und ihre traurigen Lieder kennst du alle, seit das mit Mirana geschah.
Mirana. Miri. Seit Wochen hatte er nicht mehr an sie gedacht. Miri, das ernste Mädchen aus dem dritten Stock mit den dunklen Locken und der scheußlichen Brille. Miri, Gwens einzige Freundin hier im Haus, Miri, die immer einen Leckerbissen für Fitz in der Tasche gehabt hatte.
Miri, die die Fäuste der Flamme eines Morgens aus der Wohnung gezerrt und die Treppe hinunter gestoßen hatten. Auf der Straße hatte der weiße Wagen gewartet. Wolf hörte noch ihre Schreie, das Knallen der Autotüren und das Quietschen der Reifen.
Miri, die Fremde, die geredet und sich gekleidet hatte, wie eine Einheimische. Miri, die so getan hatte, als sei sie eine von ihnen und dabei eine von denen war. Miri, die Heuchlerin, die Lügnerin, die Ausländerin!
Wolf hatte sich dieselben Vorwürfe gemacht wie jeder im Haus der Miri näher gekannt und nicht durchschaut hatte. Er hätte es spüren müssen, dass Miris Vorfahren, ihre Großeltern soviel er wusste, aus .... er konnte sich nicht an den Namen des Landes erinnern, zugewandert waren, um den heimischen Arbeitern Lohn und Lebensraum zu stehlen.
So machten die es immer, wie die gefräßigen Borkenkäfer, die ihre Larven in den Baum setzen, damit diese ihn innerlich aushöhlen und schwächen, bis er todkrank zusammenbricht.
Verkündeten das nicht die Stimmen der Flamme? Weshalb sonst moderte die Wirtschaft wie ein sterbender Baum? Diese Ausländer und ihre Brut waren schuld daran. Nur wenn man jede Käferlarve einzeln aus ihrem Loch zieht und unter dem Absatz zermalmt, kann man den Baum retten.
So lautete die Botschaft der Flamme und das war auch die Devise des Volkes. Denn die Flamme brannte für das Volk und das Volk war die Schale der Flamme. Es hatte die Flamme vor ... ja vor gut zehn Jahren gewählt, mit großer Mehrheit gewählt.
Und Gwen? Nach Miris Entlarvung hatte er sie singen gehört. Jeden Morgen dasselbe Lied, ein trauriges Lied.
Wolf zwang seine Gedanken in die Gegenwart zurück. War Gwen vielleicht ausgezogen, ohne ihm Lebewohl zu sagen? Dann hätte er den Lärm hören müssen, obwohl ... gestern Abend hatte man ihn noch ins Werk gerufen, und er war erst spät nach Hause gekommen. In Gwens Räumen hatte kein Licht mehr gebrannt.
Musste er ihr Schweigen so deuten, dass sie immer noch deprimiert war wegen der Sache mit Miri? Sie musste sich doch keine Vorwürfe machen, nur weil sie mit ihr enger befreundet gewesen war, als zum Beispiel er. Schließlich hatte nicht einmal Herr Schmoll etwas geahnt und der prahlte doch damit, Ausländer auf dreißig Meter riechen zu können. Wolf presste eine Taschentuch auf den Schnitt und musterte finster sein Spiegelbild.
Sei doch ehrlich zu dir selbst, tadelte die innere Stimme. Gwen hat Miri wirklich gern gehabt. Ob es mit Kerker bestraft wird oder nicht, Gwen hätte Miri geholfen, das weißt du genau.
Weshalb dann diese unheimliche Stille? Wolf grübelte nach, aber ihm fiel kein Grund mehr ein. Er würde Gwen später fragen. Hastig wischte er sich den Schaum aus dem Gesicht. Heute würde er eben unrasiert im Werk erscheinen.
Der Kaffee schmeckte wie laues Spülwasser und das kalte Brötchen war zäh wie Gummi. Na gut, dann verzichtete er eben heute auf sein Frühstück. Ach ja, die Azalee musste er vom Balkon hereinnehmen, sie vertrug nicht soviel schädlichen Regen.
Wolf streifte den grauen Pullover über und zog die Balkontüre auf. Regen peitschte ihm ins Gesicht. Als er den Blumentopf vorsichtig hob, wurde in der Wohnung schräg unter ihm ein Fenster geöffnet.

Der Wuschel gebleichter Locken gehörte Frau Schmal. Sie wollte sich wohl wieder einmal gründlich über die Untugenden der anderen Mieter auslassen. Ihre liebste Klatschfreundin, Frau Kotter trat soeben auf den Balkon direkt unter ihm.
Wolf stieß das Geplapper der beiden Klatschtanten ab. Er drückte den Stock gegen die Brust und den schüttelte den Regen von den Blättern. Da fiel Gwendolas Name.
"Ich habe es immer schon gesagt, die passt nicht zu uns. Sie hat sich immer aufgeführt, als sei sie etwas Besseres."
Weshalb, zum Teufel, sprach sie in der Vergangenheit, fragte sich Wolf. Er trat näher zur Brüstung. Ein ungutes Gefühl ballte sich in seiner Brust zusammen.
"Mir ging es genauso, Elsa. Und hat sie nicht immer mit der aus dem dritten Stock zusammengesteckt? 'Gleich und gleich gesellt sich gern', da sieht man es wieder einmal. Hat sie sich gewehrt?"
"Soviel ich gehört hab nein. Aber das wäre auch sinnlos gewesen. Die Fäuste wissen, wie man mit solchem Pack umspringt. Ich hab den Kanal schon an, du auch?
"Was, sie bringen es im Fernsehen? War das Biest so ein guter Fang?"
"Nein, aber im Programm sagten sie irgendetwas von Exempel. In ein paar Minuten geht's los."

Mit Riesenschritten stürmte Wolf ins Wohnzimmer. Die Azalee wurde unsanft auf den Teppich gesetzt, die Balkontüre blieb offen. Mit zitternden Händen wählte Wolf das Staatsprogramm, obwohl das nicht nötig war. Dererlei übertrugen sie immer auf allen Sendern. Ihn beherrschte nur ein Gedanke. Es durfte einfach nicht wahr sein, nicht Gwen.
Die Minuten dehnten sich zu Ewigkeiten bis endlich das Symbol der Regierung aufleuchtete, eine stilisierte gelbe Flamme, für die Partei, in einem roten Halbkreis, der die Schale, das Volk symbolisierte. Die honigblonde Sprecherin erzählte von mühsamen Ermittlungen und von der guten Tarnung gewisser Subjekte. Wolf achtete kaum auf ihre Worte.
Er sah Gwen vor sich, wie sie ihm zum Geburtstag eine kleine rosa Schachtel in die Hand drückte und über sein erstauntes Gesicht herzlich lachte. Die kristallne Taube stand auf dem Fernseher, ihrem Ehrenplatz. Er erinnerte sich an das Weihnachtsfest vor drei Jahren, als er vom Tod seines Vaters erfahren hatte. Gwen war die einzige gewesen, an deren Schulter er sich hatte ausweinen können. Nicht Gwen. Jede andere, jeder andere, aber nicht sie.
Die Sprecherin verschwand vom Schirm. Wolf blickte auf einen schwarz gepflasterten Platz. Aufgereiht an einer hohen, schwarzen Mauer standen sie, die Fremden, die Eindringlinge, die Schmarotzer. Da man sie in schwarze Kittel gesteckt hatte, hoben sich nur die hellen Flecke ihrer kahl geschorenen Köpfe vom Mauerwerk ab.
Jetzt zeigte man die Gesichter einzeln in Großaufnahme, eine harte Männerstimme nannte ihre Namen und ihre wahre Herkunft. Wolfs Blick glitt von Gesicht zu Gesicht. Der Erste ... nein, die Zweite ... auch nicht, der Dritte ... das war doch noch ein Kind! Der Vierte ... wieder nicht, die Fünfte ... oh Gott, es war Gwen! Kaum dass Wolf sie wiedererkannte. Blaue und gelbe Flecken entstellten ihr Gesicht, ein Bluterguss verdeckte fast ihr ganzes Kinn.
Wo war ihr herrliches, rotgoldenes Haar? Wolf suchte vergeblich nach dem lebenslustigen Funkeln in ihren grauen Augen. Sie waren leer, leer und tot. Seine Fäuste quetschten die Fernsteuerung bis seine Knöchel weiß hervortraten, und der graue Kunststoff knackte.
Waren die Männer der Flamme denn blind? Sahen sie nicht, dass Gwen nicht dazu gehörte? Gwen war anders als die verhassten Schmarotzer, die das verdient hatten. Sie war warmherzig, hilfsbereit, liebenswert, freundlich, sie war ... ein Mensch!
Fünf Männer marschierten ins Bild. Ihre Uniformen glänzten wie frisch gefallener Schnee.
Oder wie ein Leichentuch, flüsterte die beharrliche Stimme in Wolfs Inneren. Wie das Leichentuch, in das sie Gwen wickeln werden, vielleicht. Vielleicht werfen die sie auch einfach in ein schwarzes Loch, wenn alles vorbei ist.
Es wird nicht geschehen, bäumte sich Wolfs Hoffnung auf. Sie werden sie gehen lassen. Sie werden erkennen, dass Gwen keine von denen ist, dass sie sich geirrt haben.
Du Dummkopf!, höhnte die Stimme. Die Flamme irrt sich nie, schon vergessen? Deine Gwen ist eine von denen. Du hast es doch selbst gelesen, ihre Großeltern kamen aus Weiß-ich nicht-woher. Sie hätte es dir erzählen müssen, schließlich seid ihr Freunde, oder?
Sie konnte es mir nicht erzählen, gestand Wolf der Stimme. Bis heute nicht. Ich bin ein Diener der Flamme. Sogar als sie Miri abholten, stand ich dabei und sah zu. Sah zu und schwieg, weil ich einverstanden war. Ich hätte Gwen an die Flamme verraten, jedenfalls geglaubt, sie verraten zu müssen. Sie hat es gewusst und mich trotzdem gern gehabt.
Die Stimme schwieg. Auf dem Bildschirm hoben die Fäuste der Flamme ihre schlanken Gewehre. Immer noch hoffte Wolf auf ein Wunder. Sie legten die Waffen an, zielten sorgfältig und langsam. Das Kind begann zu schreien, schrie nach der Mutter. Die Zweite, eine mollige Frau um die dreißig, bäumte sich auf, riss an den Fesseln. Der Vierte, ein alter Mann senkte ergeben den Kopf, seine

Lippen bewegten sich, er schien zu beten. Der junge Bursche, der Erste, rief nach Gott und nach der Gerechtigkeit. Doch keiner der beiden griff ein.
Gwen stand aufrecht da, blickte direkt in die Linse der Kamera. Sie fluchte nicht, sie schrie nicht. Aus ihren leeren Augen rannen Tränen. In diesem Moment zerbrach etwas in ihm.
Fünf Zeigefinger krümmten sich, Fünf Kugeln verließen die Läufe, fanden mit tödlicher Präzision ihr Ziel. Fünf Körper sackten entseelt zusammen. Gwen war tot. Gwen war TOT.
Die Sprecherin erschien wieder auf dem Schirm. Lächelnd pries sie den Erfolg der Aktion. Wolf wünschte sich ihren schlanken, weißen Hals in Reichweite seiner Fäuste. Mit voller Wucht Schleuderte er die Fernsteuerung auf ihr lächelndes Gesicht. Sie knallte gegen den Schirm, und prallte ab, ohne einen Kratzer zu hinterlassen.
Der Kasten schwankte. Wolf sprang vor, streckte die Hände aus und fing die Taube im letzten Moment auf. Die Glasfigur in der rechten, hieb Wolf wütend auf den schwarzen Schalter, der Bildschirm wurde dunkel.

Jemand musste sich um Fitz kümmern. Die Fäuste der Flamme würden morgen oder übermorgen kommen, um Gwens Habe abzuholen, angeblich für bedürftige Kinder. Er würde Fitz zu sich nehmen. Er sollte sich jetzt eigentlich wie jeden Tag auf den Weg machen. Im Werk würden sie auf ihn warten. Morgen lief die Produktion der neuen Gewehre an, Spezialkonstruktionen, entworfen für die Fäuste. Er musste Fitz finden und hierher in Sicherheit bringen. Gleich jetzt. Wolf schob die halbleere Kaffeetasse zur Seite, stieß den Stuhl zurück und schlich auf den Gang hinaus. Auf Socken huschte er zu Gwens Tür hinüber. Er legte die Hand auf den glänzenden Knauf und drehte vorsichtig daran. Ein leises Knacksen, die Türe schwang auf. Wie erwartet hatten die Fäuste sich nicht die Zeit genommen, um abzuschließen. Wolf schlüpfte in den Vorraum und drückte die Türe ins Schloss.
Leise rief er nach Fitz. Kein Schnurren, kein Mauen antwortete ihm. Wolf suchte im Wohnzimmer, im Bad, vergeblich. Im Schlafzimmer öffnete er Gwens Kleiderschrank, kniete sich nieder und linste unter das Bett. Kein Kater. Blieb nur noch die Küche.
Wolfs stieß die Türe auf. Seine Blicke wanderten suchend über blankgeputzten Belag, bis sie auf das schwarze Fellbündel trafen, das regungslos neben dem halbvollen Futternapf lag.
Mit zwei langen Schritten war er neben dem Kater, sank erschüttert in die Knie. Behutsam streichelte er das schwarze Fell.
Etwas Feuchtes, Klebriges blieb an seinen Fingern hängen. Grüne Augen starrten anklagend auf einen Punkt hinter ihm.
Weshalb, fragte sich Wolf verzweifelt. Weshalb auch noch Fitz? Hatte der Kater Gwen verteidigen wollen? Oder war für die Flamme ein Perserkater eben auch ein ausländisches Vieh, das heimischen Katzen die Mäuse stahl?
Wolf hob den Kater hoch und trug ihn ins Schlafzimmer. Zärtlich bettete er die kleine Leiche auf das weiße Kissen.
Sein Entsetzen wich kalter Wut. Noch heute würde er zur Zentrale der Flamme gehen und denen dort gründlich sagen, was er von ihnen hielt. Wolf grub alle Schimpfwörter aus, die sein Gedächtnis hergab, und das war eine ganze Menge. Die würden ihnen gar nicht gefallen, dachte er mit grimmigem Lächeln.
Und dann?, meldete sich die Stimme. Und dann stellen sie dich auch vor die Wand, nur wird keiner je davon erfahren. Was nützt das Gwen und Fitz? Hilft das den Menschen, die morgen oder nächste Wochen von den Fäusten der Flamme aus ihren Wohnungen gezerrt werden? Wenn du schon den Helden spielen willst, schlug sie mit leicht ironischem Unterton vor, dann räche Gwen.
Und ob ich das tun werde, schwor sich Wolf. Zurück in seiner Wohnung starrte er lange in den Regen. Ein Blick auf seine Uhr zeigte ihm, dass es höchste Zeit wurde, zu gehen. Die Arbeit wartete, die Pläne wollten überprüft werden.
Als er die graue Jacke vom Haken nahm, fiel sein Blick auf die blutverschmierten Finger.
Viel zu auffällig. Wolf ging ins Badzimmer und schrubbte sich die Hände.
Offene Rebellion war der falsche Weg. Wolf warf das feuchte Handtuch auf den Boden, schlüpfte in Stiefel und Jacke und verließ das Haus. Tief in Gedanken stemmte er sich gegen den Wind, steckte die Hände in die Taschen und marschierte zum Werk.
Er musste sich zwingen, die Kollegen mit derselben leeren Freundlichkeit zu grüßen wie sonst. Endlich allein vor seinem Computer hieb er mit mühsam zurückgedrängter Wut in die Tasten. Die Konstruktionspläne flimmerten über den Schirm. Da! Wolf zog erstaunt die Augenbrauen hoch. Da stimmte doch etwas nicht. Er vergrößerte den Ausschnitt und sog scharf die Luft ein.
Er war wirklich minimal, aber er war da. Der Fehler. In seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Rhomberg hatte die Pläne gezeichnet, er musste zwei Dezimalstellen verwechselt haben. Bei diesem Verhältnis .... er überlegte kurz.... die fünfhundert Probeschuss wären kein Problem, die nächsten hundert auch noch nicht, aber dann....

Seine Finger lagen regungslos auf den Tasten. Zwei Sekunden und der Fehler wäre ausgemerzt, die Gewehre perfekt.
Perfekt wofür? mischte sich seine innere Stimme ein. Perfekt um zu töten, um Menschen zu töten, Menschen wie Gwen.
Was soll ich tun? wandte er ein, es ist doch meine Pflicht...
Deine Pflicht? Er zuckte unter ihrem Hohn zusammen. Du hast deine Pflicht jahrelang erfüllt und sie? Sie haben Gwen erschossen, abgeschlachtet.... Er ballte die Fäuste. Es ist so einfach, du brauchst gar nichts zu tun, außer ein wenig Verwirrung zu stiften.
Weshalb? fragte er stumm.
Du weißt es, tadelte ihn seine innere Stimme, tu es für Gwen.
Wolf legte die Fingerspitzen auf die Tasten und wählte ein anderes Menü. Schweigend verrichteter er monoton seine Arbeit, wie jeden Tag. Als seine Kollegen einer nach dem anderen ausstiegen und ihre Sache zusammensuchten, blieb er extra noch eine Stunde länger sitzen, rief mal diese, mal jene Datei auf, ohne jedoch auch nur eine Zeile zu ändern.
Draußen regnete es noch immer. Fröstelnd schlug er den Kragen seiner Jacke hoch und eilte mit langen Schritten nach Hause. Vor dem Block stand ein weißer Lastwagen. Das fahle Licht der Straßenlaternen schluckte die Farbe des Flammensymbols, das düster auf beiden Seiten prangte.
Auf der Treppe begegneten ihm zwei bullig wirkende Männer in den weißen Uniformen der Fäuste. Sie schleppten ein rosagemustertes Sofa, das Wolf schmerzlich bekannt vorkam. Die Türe zu Gwens Wohnung stand weit offen. Licht fiel in den Gang. Einer der Fäuste wickelte eine kniehohe goldblaue Vase in braunes Papier.
Wolf musste sich beherrschen. Am liebsten hätte er dem Uniformierten die Vase entrissen, ihn angebrüllt, er solle die Finger von Gwens Sachen lassen, doch er tat es nicht. Sein Gesicht glich einer steinernen Maske der Gleichgültigkeit, als er zu seiner Wohnung schritt und den Schlüssel ins Schloss steckte.
Sein Appetit war gleich null, dennoch schob er ein Fertigmenü in die Mikrowelle und deckte den Tisch. Das Flammende Blatt lag wie jeden Tag auf dem Fußabstreifer. Er hob es auf und legte es neben den Teller. Die Mirkowelle schrillte.
Er starrte auf die Titelseite der Tageszeitung und die Buchstaben verschwammen vor seinen Augen, während er Bissen um Bissen in den Mund schob, kaute und schluckte. Es schmeckte wie heiße Wellpappe.
Er wusch das bisschen Geschirr, goss seine Pflanzen und hockte sich vor den Fernseher. Peinlich genau tat er, was er jeden Abend getan hatte. Er wählte einen alten, kitschigen Liebesfilm und ertappte sich dabei, wie ihm bei einer besonders rührenden Szene die Augen feucht wurden. Doch das Liebesgeflüster konnte die Geräusche nicht völlig übertönen, die aus Gwens Wohnung herüberdrangen.
Wann waren sie endlich fertig, diese Geier, diese Leichenfledderer?
Es klingelte. Wolf zuckte zusammen.

Mach dich nicht lächerlich, sie können keine Gedanken lesen.
Wolf stemmte sich aus seinem Fernsehsessel hoch, schaltete den Flimmerkasten aus und schlurfte zur Türe. Ein Blick durch den Spion zeigte die weiße Uniform einer Faust. Wolf öffnete.
"Wolf Brenner?" fragte die Faust.
"Der bin ich. Was kann ich für Sie tun?"
Aus dem Schatten trat eine zweite Gestalt. Ein hagerer Mann in peinlich sauberem Anzug stellte sich neben die Faust.
"Wir möchten Ihnen ein paar Fragen stellen." Der Mann zückte einen Ausweis. "Ich bin Inspektor Sommer und dies ist Leutnant Stahler."
Wolf trat beiseite und ließ den Sucher und die Faust eintreten. Er folgte den beiden ins Wohnzimmer.
"Bitte machen Sie es sich doch bequem. Kann ich Ihnen etwas zu trinken bringen? Tee? Mineralwasser?"
"Danke, wir brauchen nichts. Sie können sich ruhig setzen, wir sind es gewohnt zu stehen."
Damit ihr auf mich herabblicken könnt ging es Wolf durch den Sinn, aber er ließ sich folgsam in seinen Fernsehsessel plumpsen.
„Sie wissen, was mit dem Weisbstück von nebenan passiert ist?“ fragte der Inspektor.
"Ich habe heute Morgen im Fernsehen ihre Hinrichtung mit verfolgt."
"Ihr wahrer Name war nicht Gwendola Bering, sondern Gwendola Blasic', überrascht Sie das?"
"Natürlich. Ich hätte nie gedacht, dass sie keine Einheimische ist. Sie hatte nicht den leisesten Akzent."
"Den haben sie selten", schnaubte der Leutnant abfällig. "Sonst hätte man sie längst alle geschnappt."
Der Inspektor warf ihm einen tadelnden Blick zu, ehe er sich wieder an Wolf wandte.
"Sie waren nicht zufällig in der Wohnung heute morgen?"

Fitz! Du hast den Kater auf ihr Bett gelegt. Sei auf der Hut!
"Doch, ich war dort."
"Und weshalb?"
Wolf entschloss sich, so nahe an der Wahrheit zu bleiben, wie möglich.
"Wegen dem Kater. Ich wollte ihn zu mir nehmen, aber ich fand ihn tot in der Küche. Da hab ich ihn aufs Bett gelegt und bin wieder gegangen."
"Sie haben sonst nichts angerührt, nichts aus der Wohnung entfernt?" bohrte der Inspektor.
"Ich hab alle Türen geöffnet", Wolf versuchte sich genau zu erinnern, "und den Schrank im Schlafzimmer. In der Küche war ich zuletzt."
"Sie wissen, dass im Augenblick ihrer Verurteilung alles Eigentum auf die Flamme überging?"
Achtung Falle!
"Ich dachte, das betrifft nur Dinge, tote Materie."
"Da haben Sie sich getäuscht. Sie hätten sich strafbar gemacht, wenn sie den Kater mitgenommen hätten." Der Inspektor ließ den Satz einen Moment lang in der Luft hängen. "Wie gut kannten Sie die Verurteilte eigentlich?"
"Wir waren Nachbarn."
"Sie hatten kein Verhältnis mit ihr?"
"Nein, sicher nicht. Wie kommen Sie denn darauf?"
"Wir haben uns umgehorcht."
"Das haben Ihnen die beiden Klatschtanten vom Erdgeschoss erzählt, oder? Auf deren Geschwätz dürfen Sie nichts geben. Wir haben Grüße ausgetauscht, uns alles Gute zu Weihnachten oder Neujahr gewünscht und so. Sie war ein netter Mensch, so glaubte ich bis heute früh."
"Mensch!" der Leutnant spuckte das Wort aus . "Das ist die beste Tarnung dieses Ungeziefers, Tünche über Senkgruben."
"Was wussten Sie über die Vergangenheit der Ausländerin?" übernahm der Inspektor wieder das Verhör.
Wolf zuckte die Achseln. "So gut wie nichts. Sie hat mal erzählt, dass sie hier in Feuerstadt geboren und aufgewachsen ist. Sie hatte keine Eltern mehr und auch keine Geschwister."
"Soweit wir wissen, stimmt das sogar. Mehr fällt Ihnen nicht ein?"
"Tut mir leid, nein."
"Dann lassen wir es gut sein." Der Inspektor klappte sein Notizbuch zu und winkte dem Leutnant.
"Kann sein, dass wir später noch die eine, oder andere Frage an Sie haben", sagte er zu Wolf, als dieser sie zur Türe begleitete.
"Wann immer Sie wünschen."
Der Leutnant schlug sich mit der Faust an die linke Brust. "Die Flamme dient dem Volk."
"Und das Volk liebt die Flamme", beendete Wolf den formellen Gruß.
Die beiden drehten sich um und gingen den Gang hinunter. Wolf schloss langsam die Türe. Er lehnte sich mit dem Rücken dagegen und stieß die Luft aus.

In den folgenden Tagen wartete er jeden Abend darauf, dass die beiden wiederkamen, um ihn mit schärferen Fragen zu löchern. Doch niemand läutete an seiner Tür. Irgendwie machte ihn das noch nervöser.
Im Werk blieb er ständig meist eine Stunde länger wie nötig, stöberte in den Fabrikationsanlagen unter fadenscheinigen Vorwänden herum, besuchte die Materiallager, kurz er war überall dort zu finden, wo Sabotage für ihn eine machbare Sache wäre.
Zwei Wochen nach Gwens Tod, lief die Fabrikation der neuen Gewehre an. Der Werksleiter und eine Gruppe hoher Offiziere der Fäuste fuhren zusammen auf das Versuchsgelände und probten die ersten Musterstücke sorgfältig.
Wolf saß in der Kantine, einen Becher heißen Kaffee in der Hand und blickte hinunter auf die Schießstände. Die dicken Kunstglasscheiben schluckten den Lärm. Er beobachtete, wie der massige General sein Gewehr abstellte, die Kopfhörer von den Ohren nahm und dem Werksleiter anerkennend auf die Schulter klopfte.
Es klappt! jubelte seine innere Stimme. Sie werden ihre alten Gewehre verschrotten und dafür die neuen übernehmen, im Glauben, ein gutes Geschäft zu machen. Die Stimme kicherte gehässig. Das gibt ein böses Erwachen.
Für mich aber auch ergänzte Wolf trocken. Sie werden nach einem Schuldigen suchen und ich bin der aussichtsreichste Kandidat.
Das ist eingeplant, erinnerte ihn die Stimme, sie werden deinen Bereich auf den Kopf stellen, deine Berechnungen prüfen. Aber sie werden keinen Fehler finden, weil es ja nicht dein Fehler ist. Es wird sie wahnsinnig machen.

Und meinen Kopf kosten. Wolf nahm einen tiefen Schluck. Das heiße Getränk wärmte seinen Magen, trotzdem rann es ihm kalt den Rücken hinunter. Gwens blau und grüngeschlagenes Gesicht tauchte vor seinem geistigen Auge auf. Mit ihm würden sie weniger sanft umspringen.
Er warf den leeren Becher in den Mülleimer und ging zu seinem Terminal zurück. Es war an der Zeit, einige Dinge zu löschen, um seine Schuld glaubhafter zu machen. Den entsprechenden Kode konnte sonst nur der Werksleiter benützen, aber Wolf hatte Zeit genug gehabt, ihn zu knacken.
Drei Wochen verstrichen. Es war immer mühsamer, die aufgestaute Spannung zu verbergen. Wolf ertappte sich dabei, wie er jeden Abend auf die Wohnungstür starrte, als könne er dadurch das Ende herbeizwingen.

Jeden Morgen schaltete er den Fernseher ein, doch die Meldung, auf die er wartete, kam nicht.
Am fünfunddreißigsten Tag nach Gwens Tod rief der Werkleiter sie alle zusammen. Es gäbe Probleme, berichtete er, die neue Waffe hätte überraschend versagt, drei Fäuste wären leicht verletzt worden. Woran das liegen könnte.
Die Lagerverwaltung, der Produktionsleiter, der Leiter der Planung, sie alle bestritten heftig, dass es auch nur den leisesten Fehler gegeben habe. Doch jeder wusste, dass eine genaue Prüfung durch spezielle Sucher unausweichlich war. So sehr auch jeder von seiner persönlichen Unschuld überzeugt war, die Gesichter zeigten mühsam unterdrückte Angst.
Sie gingen schweigend auseinander, jeder durchforschte sein Gedächtnis nach einer eventuellen Schwachstelle. Wolf beobachtete Rhomberg verstohlen aus den Augenwinkeln. Ahnte er, dass der Fehler bei ihm lag? Aber Rhomberg schien sich nicht mehr Sorgen zu machen, als jeder andere im Raum. Wolf atmete auf. Dies war die einzige Schwachstelle in seinem Plan. Falls es Rhomberg einfiele, dass er nicht sorgfältig genug alles fünfmal nachgeprüft hatte, dann wäre es nur eine Frage der Zeit, bis sie den Fehler finden und ausmerzen würden.
Doch niemand fand ihn. Die Zwischenfälle häuften sich, es hieß, die Gewehre würden abgezogen, bis man den Fehler gefunden hatte.
Wolf war auf der Hut. Wie lange würde es dauern, bis die Generäle nach Blut schrieen? Die Sucher durchstöberten das Werk, sie durchwühlten alle Akten, checkten alle Systeme. Kein Fehler.
An diesem Abend sah Wolf nicht fern. Heute hatte er Inspektor Sommer im Werk gesehen. Dies war nicht sein Fachgebiet, daher konnte sein Besuch nur eines bedeuten. Sie hatten die Spur endlich gefunden, die er mit soviel Mühe gelegt hatte.
Wolf drehte den Fernsehsessel zum Fenster. Er wollte sie kommen sehen. In der Hand hielt er die gläserne Taube, Gwens Geschenk zu seinem letzten Geburtstag. Der Regen klatschte auf die Scheibe.
Wolf hörte ihn nicht. Seine Gedanken wanderten zu den vielen Morgen zurück, an denen Gwen ihr Lied sang. Die Melodie kreiste in seinen Gedanken, er summte halblaut vor sich hin.

Es läutete. Wolf sprang hoch, sah auf die Straße. Kein weißer Kastenwagen.
Er lief zur Tür, spähte durch den Spion. Sie waren es doch. Der Sucher mit zwei Fäusten. Sie mussten den Wagen im Hinterhof geparkt haben. Nur kein großes Aufsehen.
Ein bitteres Lächeln spielte um Wolfs Lippen. Er griff in die Brusttasche seines Hemdes und zog die Kapsel heraus. Es läutete nochmals, heftiger, länger.
Wolf atmete tief durch, legte die Kapsel auf die Zunge und würgte sie hinunter. Seine Faust krampfte sich um die Taube, als er endlich den Riegel zurückschob und die Türe öffnete.
Sie stellten keine Fragen. Der Inspektor gab den Fäusten einen Wink, sie packten ihn an den Armen und zerrten ihn in den Gang.
"Wenn Sie schreien, brechen wir Ihnen die Arme", zischte der eine gehässig in sein Ohr.
"Wo ist denn der Leutnant?" wagte er zu fragen. Der Sucher schlug ihm ins Gesicht.
"Eines Ihrer feinen Gewehre hat ihm die Schulter gebrochen, Sie stinkender Ausländerfreund. Was haben sie damit gemacht? Wo liegt der Fehler?"
Wolf spürte, wie alles in ihm leicht wurde. Der Steinboden verwandelte sich in ein wogendes Meer.
"Ich habe nichts getan", würgte er noch heraus.
"Das werden wir ja sehen", knurrte der Sucher.
Sein Gesicht verschwamm vor Wolfs Augen. Die Fäuste lockerten ein wenig den Griff, die Taube entglitt Wolfs Hand und zerschellte in viele funkelnde Splitter.
Wolf kippte vornüber, prallte hart auf dem Steinboden auf, doch er verspürte keinen Schmerz.
"Verdammt!" Der Inspektor kniete neben ihm, schüttelte ihn an den Schultern. Seine Stimme kam von weit, weit her, durch eine Mauer aus Watte. Wolf lächelte ins Nichts. Es klang ganz nah, das Lied von Gwen.

Ende